

Für das Verständnis der ersten Lesung aus dem Buch Exodus, die wir vorher gehört haben, ist es hilfreich, kurz einen Blick auf die Vorgeschichte zu werfen.

Israel befand sich nach der erfolgreichen Flucht aus Ägypten am Sinai. Nachdem Mose im Auftrag Gottes das Einverständnis des Volkes für den Bundesschluss mit ihm eingeholt hat, stieg er auf den Berg, wo er von Gott die 10 Gebote, den Bundesvertrag, erhalten hat.

Da den Israeliten im Lager das Warten auf die Rückkehr Moses aber etwas zu lang erschien, und einige schon nicht mehr damit rechneten, dass Mose jemals wieder vom Berg herabkommt, machten die sich einfach selbständig. Sie sammelten im Volk goldene Schmuckstücke und schufen daraus ein goldenes Kalb, das sie nun als ihren Gott verehrten.

Als Mose plötzlich zurückkehrte und Teile des Volkes gerade bei der Verehrung dieses goldenen Kalbes antraf, da rastete er aus. Er zertrümmerte die beiden Tafeln mit den Geboten, zerstörte das goldene Kalb und hielt ein blutiges Strafgericht unter denen, die den Bund mit Gott gebrochen hatten.

Nach einiger Zeit, als das Volk seinen kapitalen Fehler einsah und bereute, stieg Mose noch einmal auf den Berg hinauf, um erneut von Gott die Gebote zu empfangen. Genau hier setzt die Lesung ein, die wir vorher gehört haben.

Diese erneute Begegnung des Mose mit Gott ist durch zwei völlig gegensätzliche Elemente gekennzeichnet.

Auf der einen Seite ist es Gott selber, der seine Nähe zum Volk Israel betont, in dem er von sich selber sagt, dass er „ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig und reich an Huld und Treue“ (V 6b) ist.

Doch gleichzeitig wird diese Begegnung von einer eigenartigen Distanz bestimmt. Jeglicher Blickkontakt wird konsequent vermieden; Mose wirft sich auf den Boden. Und von Gott heißt es da, dass er sich nicht vor Mose, sondern neben ihn stellt; und dann geht er an ihm vorüber (vgl. V 5b, 6).

Diese kurze Szene enthält etwas Grundsätzliches, von der jede Begegnung mit Gott gekennzeichnet ist.

- Auf der einen Seite ist da eine oft überraschende Nähe Gottes, wir können ihn erfahren, sein Handeln erleben, spüren, wie er oft in unser Leben eingreift und Dingen eine Richtung gibt, wie wir sie nicht erwartet haben.
- Auf der anderen Seite besteht aber immer auch diese Distanz, die Erfahrung, dass wir ihn eben nicht verstehen und begreifen können, dass wir zweifeln, ob wir ihn wirklich kennen.

So gegensätzlich diese beiden Erfahrungen auch sind, für die Begegnung mit Gott sind beide Elemente wichtig, ja sogar unverzichtbar. Dennoch erwachsen genau daraus immer wieder Schwierigkeiten bei der Begegnung mit ihm.

Israel selber hat dies ja durch die Vorgeschichte unserer heutigen Lesung exemplarisch vorgeführt. Auf der einen Seite haben sie mehrfach die Erfahrung gemacht, dass seine Nähe aus großen Gefahren rettet; auf der anderen Seite aber spürten sie auch diese befremdende Distanz, konnten sie seine Pläne und seinen Willen nicht verstehen. Diese Distanz auszuhalten war irritierend und unangenehm. Deshalb haben sie versucht, genau diese Distanz zu überwinden, in dem sie sich ein Bild von Gott gemacht haben, ein goldenes Kalb, nur um wenigstens ein konkretes, sichtbares Gegenüber zu haben. Doch dieser Versuch, die Distanz zu Gott zu überbrücken, wird gründlich verworfen; er wird sogar zu einem der 10 Gebote, in dem jegliche Darstellung von Gott überhaupt verboten wird. Denn der Verlust dieser Distanz gefährdet die ganze Gottesbeziehung: Dort wo diese Distanz einfach ignoriert wird, genau dort wird Gott vereinnahmt, bleibt die Beziehung zu ihm im Vordergründigen stecken Und genau dort beginnt der Aberglaube, wie es Israel sehr eindringlich vorgeführt hat.

Diese Lesung macht auf etwas aufmerksam, das wir auch heute leider viel zu oft – genau wie die Israeliten am Sinai – einfach ausblenden, weil es unangenehm ist, verunsichert, weil es nicht in unser gewohntes Harmoniebedürfnis passt, nämlich genau diese Distanz. Es gibt auch heute zahlreiche Versuche, diese Distanz zu überspielen:

Da werden Formen und Traditionen so wichtig und elementar, dass sie nicht mehr auf das Eigentliche hinweisen, sondern dieses einfach ersetzen.

Da bekommen manchmal Engel und Heilige ein solches Gewicht, dass sie sich selbstständig und in nicht wenigen Fällen Gott selber zur Nebensache machen.

Da wird der Glaube angereichert und vermischt mit Elementen aus fremden Kulturen, oder ergänzt durch esoterische Patriken und obskure Riten.

Doch für eine lebendige Beziehung zu Gott ist diese Distanz unverzichtbar:

- Es liegt ja in der Eigenart Gottes, dass er mehr kann und weiß als wir; nur so kann er für uns überhaupt Gott sein. Wenn man diese Eigenart Gottes einmal akzeptiert hat, dann ist es nur noch logisch, dass wir sein Handeln eben nicht immer verstehen und begreifen können.
- Dennoch können wir diesen Gott erfahren. Solche persönlichen Erfahrungen sind für den Glauben unverzichtbar. Ohne eigene Glaubenserfahrungen bleibt der Glaube etwas Theoretisches; und wenn dann noch diese Distanz zu Gott erfahren wird, dann ist das einer der sichersten Wege zum Atheismus.
- Aber gerade diese persönlichen Erfahrungen der Nähe Gottes bilden den Grundstock, aus dem das Vertrauen entsteht, dass dieser Gott es gut mit mir meint, auch dann, wenn diese Distanz spürbar wird, wenn ich ihn nicht verstehe und begreife.

Im Grunde lebt doch unsere ganze Hoffnung davon, dass dieser Gott der „ganz Andere“ ist.